

In seinem Roman „Die Brüder Karamasoff“ legt Dostojewskij dem Einsiedler Starezossima folgende Worte in den Mund: „Meine Brüder und Lehrer, was ist ein Mönch? Das Wort Mönch ist in unseren Tagen ein Schimpfwort geworden . . . Allein es gibt doch so viele unter den Mönchen, die fromm und demütig sind, die die Einsamkeit suchen und die nach stillem Gebet verlangen . . . Von den Gebeten dieser Demütigen wird die Rettung . . . ausgehen. Denn in Wahrheit werden sie sich in der Stille vorbereitet haben auf den Tag und die Stunde, auf den Monat und das Jahr. Das Vorbild Christi bewahren sie herrlich und unverfälscht in seiner göttlichen Reinheit und Wahrheit dort in der Einsamkeit auf, so wie es uns von unseren alten Kirchenvätern, Aposteln und Märtyrern überliefert worden ist. Und wenn es notwendig werden wird, dann werden sie es der weltlichen zusammenstürzenden Wahrheit entgegenstellen. So denke ich über den Mönch.“

Diese wenigen Worte Dostojewskijs sagen mehr und Tieferes über die Weltbedeutung der Orden als das ganze Buch, das uns die Anregung zu diesen Ausführungen gegeben hat.

Nachtrag zu „Stigmata-Fragen“¹. Von C. A. Kneller S. J.

Wir hatten zu viel behauptet, als wir sagten, es gebe kein Beispiel dafür, daß der bloße Einfluß der Phantasie tiefe Wunden im Körper hervorrufen könne. Aus jüngster Zeit, Karfreitag 1932, wird nun doch ein Fall berichtet von einer überempfindlichen Person, der man mit Erfolg in der Hypnose suggerierte, daß in Händen und Füßen sich Wundmale zeigen sollten². Wir gehen auf die Sache nicht näher ein. Müssen wir unsere Behauptung als un-

vorsichtig zurücknehmen, so wäre es auch unvorsichtig, auf den erwähnten Fall von natürlichen Stigmata Folgerungen aufzubauen. Die Sache ist noch zu jung; es wäre immerhin möglich, daß man noch weiteres darüber hört. Einen anderen Fall von ebenso höchst verdächtigen Stigmata berichtet H. Thurston in „The extraordinary case of ‚George Marasco‘“ (The Month 144 [1924] 492).

Etwas anderes in unserem Aufsätzchen bedarf zwar nicht der Richtigstellung, ist aber zur Vermeidung von Mißverständnissen³ einer Erläuterung fähig. Es wurde dort gesagt, seit dem hl. Franziskus — man könnte noch den hl. Bernhard beifügen — wurde eine neue Auffassung des Leidens Christi in der Kirche herrschend. Nun sagt auch das Brevier des Herz-Jesu-Festes, lect. IV, vom Mittelalter: *teneriore quadam erga Ss. Salvatoris Humanitatem religione fideles affici coepti sunt*. Daß hier nicht von den Alemannen und Burgundern der Frühzeit, sondern vom hohen Mittelalter, dem 12. und 13. Jahrhundert, die Rede ist, wird man wohl zugeben. Die „zartere Andacht“, deren Auftreten das Brevier dem Mittelalter zuschreibt, äußert sich vor allem dem Jesuskind und dem Gekreuzigten gegenüber. Insofern ist also, was wir sagten, durch die Liturgie gedeckt. Auch ohne das wäre die Sache offenbar. Man vergleiche nur aus der Zeit des heiligen Bernhard etwa das *Anima Christi*, aus dem folgenden Jahrhundert das *Jesu dulcis memoria* und das *Stabat mater* mit den Hymnen der Karwoche, die Venantius Fortunatus unter dem Einfluß der heiligen Radegundis dichtete; der Unterschied ist unverkennbar. Und jeder, der auch nur einige Seiten aus den deutschen Mystikern des Mittelalters und den ältesten Kirchenvätern gelesen, hat die Verschiedenheit des Tones bemerkt.

Man tritt mit solchen Behauptungen auch der christlichen Vorzeit nicht zu nahe.

¹ Vgl. diese Zeitschrift S. 77.

² Dr. med. Alfred Lechler: Das Rätsel von Konnersreuth im Lichte eines neuen Falles von Stigmatisation. Elberfeld 1933.

³ Benediktinische Monatsschrift 16 (1934) 159.

Niemand leugnet, daß die Muttergottes an der Krippe und unter dem Kreuz von einer Zartheit der Andacht durchdrungen war, die später nie wieder erreicht wird. Niemand bestreitet, daß hier und da auch in der Folgezeit der *tenerior affectus* sich wieder geltend macht. Aber man beurteilt ein ganzes Zeitalter nicht nach einzelnen Ausnahmen. Man behauptet auch nicht, daß die Heiligen des 13. Jahrhunderts an heiligmachender Gnade und folglich an Christusliebe höher stehen mußten als die Heiligen früherer Zeiten. Nur die Außereungen der Liebe sind verschieden. Ein hl. Franziskus vor der Krippe zeigt seine Liebe zum neugeborenen Heiland, und ein hl. Hieronymus, der sich nach Bethlehem zurückzieht und nach so viel gelehrten Arbeiten und Siegen über die Ketzler Kinder in den Anfangsgründen der Wissenschaft

unterrichtet, zeigt sie auch. Aber ist kein Unterschied in der Art und Weise, wie ein und dieselbe Liebe sich äußert? Je nach der Verschiedenheit der Zeiten reicht die Vorsehung ihnen immer neue Mittel, um das Heil und die Heiligkeit zu erreichen. Der christlichen Urzeit brauchten nicht in einem hl. Franziskus und so vielen andern lebendige Abbilder des Gekreuzigten vor Augen gestellt zu werden. Man sah damals noch Martyrer am Kreuze, und abgesehen davon wurden noch genug Menschen ans Marterholz geschlagen, so daß man sehr wohl eine lebendige Vorstellung davon hatte, was die Kreuzigung bedeutete, und was Christus am Kreuze litt.

Wir brechen hier ab. Es wäre leicht, die angedeuteten Gedanken weiter auszuführen, aber das Gesagte genügt.

BESPREDHUNGEN

Stanislas de Chambon-Feugerolles O. M. Cap.: *La dévotion à L'Humanité du Christ dans la Spiritualité de Saint Bonaventura*. Thèse pour le doctorat en théologie présentée à la Faculté catholique de théologie de Lyon. Lyon, Imprimerie Paquet 1932, 184 S., Gr.-8^o.

Es ist ein Kennzeichen der echten kirchlichen Mystik, daß sie Christus zum bleibenden Mittelpunkt hat. Immer dann, wenn seine Person in einem Mystikerleben zu sehr in den Hintergrund tritt, geschieht es zum großen Nachteil einer geradlinigen seelischen Entwicklung. Darum finden wir auch, daß im Seelenleben aller großen kirchlichen Mystiker Christus den ihm gebührenden ausnehmenden Platz innehat. So erklärt der hl. Bonaventura: „Wenn jemand zur Weisheit gelangen will, muß er bei Christus beginnen.“ (Coll. 1 in Hex., t. 5., p. 330 sqq — Quaracchi.) Daß aber die Christusgebundenheit auch auf den Höhen der mystischen Vollendung anhält, bringt deutlich der hl. Augustinus

zum Ausdruck, wenn er sagt, daß mit der Stufe der Weisheit die Seele angelangt sei bei Christus-Gott. (Sermo 347, c. 3.) Demnach finden wir es wohl begreiflich, wenn eine Gestalt wie der Kirchenlehrer Bonaventura in seinem Schrifttum und in seinem Leben der Betrachtung und Verehrung der Menschheit Christi eine alles beherrschende Stellung einräumt. Darüber handelt eingehend die hier vorliegende Studie.

Der Verfasser geht mit folgender Einteilung vor: Christus, der Mittelpunkt des Universums, Christus als Mittler, als Priester, als Haupt des mystischen Leibes, als Meister und Lehrer und endlich Christus als König. Im zweiten Teil kommt dann zur Behandlung: Bonaventura und die Kindheit Jesu, Christi verborgenes und öffentliches Leben, sein Leiden, die Eucharistie, das heiligste Herz Jesu und Christi Verherrlichung. Mit der Menschheit Christi eng verbunden ist Maria, die Mutter des Herrn. Darum folgt abschließend ein Kapitel über die Marienverehrung des Kirchenlehrers. Daß dann in